

Krisis des Völkerbundes (Jänner und Februar 1938)

Autor(en): **Q.M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **32 (1938)**

Heft 5

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-137203>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Können wir aber endlich mit Gottes Hilfe unsere „Heidenangst“ überwinden, so werden uns plötzlich die Schuppen von den Augen fallen. Dann werden wir Mittel und Wege entdecken, die wirksam und zugleich eines Christenvolkes würdig sind. *Johannes Tscherner.*

Krisis des Völkerbundes. ¹⁾

(Jänner und Februar 1938.)

Der Kampf, der in diesen Tagen in Genf um die Zukunft, ja die Seele des Völkerbundes geführt wurde, hat unsere Sorge, unsere Hoffnungen, unser Gewissen wieder einmal nach dem Lac Lemman gelenkt.

Man weiß, worum der Kampf ging: um den § 16, um das Mark des Menschheitsbundes, um die Frage, ob die Liga eine Schutzmacht für Frieden und Freiheit bleiben — oder, wie Litwinow sich kaufmännisch, aber treffend ausdrückte, eine diskutierende Akademie werden sollte.

Die Vertreter der großen westlichen Demokratien haben in überraschend rühmlicher Weise die gute Sache geführt; die kleinen Staaten, im besonderen die skandinavischen — denn von der Schweiz, von Belgien, Holland war ja leider nichts anderes zu erwarten — haben sich für jene Neutralität eingesetzt, von der sich, nach Dante, Himmel *und* Hölle angeekelt abwenden. Am Ende hat das bewährte Genfer Auskunftsmittel, die Vertagung, gesiegt. Aber das Schlimmste, die eigentliche und sofortige Entmannung des Völkerbundes, ist abgewendet. Man darf noch atmen, noch hoffen.

Und nun, in der Pause nach dem Kampf, mögen wir Pazifisten uns wohl besinnen, wie wir eigentlich zu dem Streitpunkt, dem § 16 und was damit zusammenhängt, stehen — stehen sollen?

Viele von uns, gerade die radikalen, die absoluten Pazifisten, besonders in den angelfächsischen Ländern, sind wohl ehrlich, ja leidenschaftlich der Meinung, auch der Pazifismus müsse sich *gegen* den § 16 stellen, müsse für die Verhütung künftiger Sanktionen, für die Umwandlung des Völkerbundes in eine rein moralische, rein beratende Institution eintreten.

Und das, meine Freunde, ist meiner Ueberzeugung nach radikal *falsch*, radikal unsinnig, und tödlich gefährlich für alles, was uns heilig ist oder sein sollte. Vor allem verkennt man, wenn man diesen Standpunkt wählt, den *Sinn* des Kampfes in Genf von Grund aus. Denn es ging und geht dort natürlich nicht um die Frage: Gewalt oder Gewaltlosigkeit?, Kampf-Ethik oder Bergpredigt? — sondern, schlicht gesagt, um die Frage: Kapitulation vor der Gewalt des Welträubertums oder entschlossene Verteidigung der Gerechtigkeit und des Friedens? *Sacro*

¹⁾ Von einem der edelsten Söhne Oesterreichs, einem Opfer! D. Red.

Egoismo (der seinen Namen offenbar von seiner Unheiligkeit und der Preisgabe aller wirklichen Lebensinteressen hat), oder Sûreté Collective, die immer auch eine Justice Collective sein muß? Verewigung der hoffnungslosen Nationalkriege oder Menschheitskampf gegen alle nationalistischen Narren und Verbrecher? — ein Kampf, der nicht einmal ein blutiger und tragischer werden muß — ja um so eher unblutig und glorreich verlaufen wird, je entschlossener und universeller der Bund der friedliebenden und anständigen Völker ist —, schließlich um die Frage: Demokratie oder Faschismus?, Freiheit oder Welttyrannei?, Leben oder Verdammnis?

Ist es nicht schrecklich und lächerlich zugleich, wenn die Ultra-Pazifisten bei solchen Gelegenheiten den Verteidigern der Freiheit und des Rechtes in den Rücken fallen und den Diktatoren des Hasses und der Kriegsanebetung Schützenhilfe leisten? Lachen nicht alle Teufel bei dem Bündnis: Hitler—Mussolini—Lansbury? Nein, meine Freunde: wir müssen entweder mit der ganzen Wucht unserer moralischen und religiösen Autorität für einen machtvollen und entschlossenen Völkerbund eintreten — oder aber im stillen Kämmerlein bleiben und rein persönlich das Gute wirken, das wir können. Aber wir dürfen nicht durch eine tragische Verwechslung der persönlichen und kollektiven Lebensgebiete die Forderungen einer absoluten Geist-Ethik zu tödlichen Waffen im Dienst des Faschismus und gegen den Völkerbund machen. Man darf nicht die Gebote der Bergpredigt zugunsten von Pest- und Cholerabazillen, von tollen Hunden, Amokläufern — und des Faschismus *als politischer Macht* anwenden (gegen *einzelne* Faschisten, persönlich, gewiß auch gegen die Führer selbst, haben sie volle Geltung). Man darf nicht den Völkerbund aus lauter Heiligkeit töten.

Wißt ihr denn auch, was der Völkerbund ist, auch heute noch ist — trotz allem? Die einzige Hoffnung, die letzte, verzweifelte Hoffnung einer versinkenden Welt. Nein, sprechen wir genauer: Der Mensch hat eine persönliche und eine kollektive Natur. Ich leugne nicht, daß die persönliche Natur die wichtigere, tiefere, göttlichere ist: das unterscheidet mich und uns alle ja von den Faschisten und Kommunisten. Aber beide sind notwendig zu einem wirklichen und vollen Menschentum: der nur persönliche Mensch verliert sich in Eigenbrötelei und geistlichem Egoismus, der nur kollektive in Massenseele und geistiger Unfreiheit. Nun, unser persönliches Leben behält auch noch im Zusammenbruch aller politischen Hoffnungen große und heilvolle Güter und Möglichkeiten: persönliche Liebe, sittliches Streben, Erkenntnis und Kunst, das Suchen Gottes, das Leben in Gott. Aber unsere kollektive Natur, unser *zoon politicon*¹⁾ hat nur Ein Ziel und Eine Hoffnung: das, was ich am liebsten mit einem nüchternen Worte „Ethische Politik“

¹⁾ „Politisches Wesen“ (nach Aristoteles). D. Red.

nenne — ihr mögt sie auch „göttliche Politik“ oder Theokratie oder Reich Gottes nennen. Ohne das ist unser Leben auf Erden als Vielfalt, als Gemeinschaft, als *Menschheit* sinnlos, hoffnungslos, ja eigentlich unmöglich. Der konkrete Ausdruck, die geschichtliche Erscheinungsform dieser ethischen Politik ist erstens: das freie und sittlich sich selbst bestimmende Volk, und zweitens, für die Ganzheit der Erde: die Menschheit als sittlich bewußte, dem Geist verantwortliche Macht, also doch, nach seiner Urkonzeption, der Völkerbund.

Der Völkerbund ist für den menschheitsgläubigen Menschen unseres Jahrhunderts daselbe, was die Kirche für den mittelalterlichen Menschen war und noch heute für viele Menschen ist: nicht nur Gemeinschaft, kollektive Sicherheit, Weltorganisation, sondern auch Glauben und Hoffnung, Lebensinhalt, höherer Daseinsgrund, etwas, das Kraft zum Leben und Mut zum Sterben gibt. Darum ist auch die heute so häufige Verzweiflung am Völkerbund nicht nur ein sehr gefährlicher politischer Defaitismus, sondern auch ein Verbrechen an unserm Lebensmut, an der Substanz unserer Seele.

Nun weiß man, und mit Recht, auf die schweren Unterlassungsfünden, Verfälscher, Feigheiten und egoistische Niedrigkeiten des Völkerbundes innerhalb der kurzen Zeit seiner Lebensdauer hin.

Der Raub der Mandschurei, mit schwächlichem Protest geduldet; die Vergewaltigung Abessinien, durch die halbherzige Sanktionspolitik vielleicht verzögert, vielleicht auch zu rasendem Tempo gesteigert, jedenfalls zu einem Triumph Mussolinis und einer Niederlage der Weltdemokratie gestempelt; der spanische Offiziersaufstand, durch „Nicht“-Intervention gefördert und legalisiert; der Raubtier-Ueberfall der japanischen Militärkaste auf das friedliche und halb wehrlose China unter schönen Protestphrasen geduldet, nicht einmal ernstlich moralisch gebrandmarkt, geschweige denn durch Sanktionen gestraft und eingedämmt: der feierlich beschworene Pakt immer und immer wieder gebrochen, verhöhnt und in sein Gegenteil verkehrt; und, was noch schlimmer ist als einzelne Vertragsbrüche: die dauernde und vorherrschende Gesinnung der Feigheit, des *sacro egoismo*, der Angst vor einem durchgreifenden Sieg der Gerechtigkeit, die unergründliche Heuchelei, die den Völkerbund und die Idee der ethischen Politik zum Gelächter aller ehrlichen Barbaren gemacht hat — wie kann man angesichts solcher Realitäten noch den Glauben an *diesen* Völkerbund bewahren?

Man kann die Antwort aus der Analogie des Kirchenproblems schöpfen. Man weiß, was der große Katholik Karl Adam antwortet, wenn man ihn an die furchtbaren historischen Irrtümer und Sünden der Kirche erinnert. „Das seien die Schwären am mystischen Leibe Christi“, die der gläubige Katholik beklage und wie die eigenen empfinde, die ihn aber nicht an der Substanz der Kirche, dem Geist und dem mystischen Leibe Christi selbst irre machen könnten. Und so, meine ich,

müssen wir die furchtbaren Irrtümer und Verbrechen des Völkerbundes als Schwären am Leib der Menschheitsidee, oder, wenn ihr wollt, der Reich-Gottes-Idee, betrachten. Sie dürfen uns nicht dazu verführen, den Völkerbund selbst zu verwerfen. Nicht seinen „Geist“, d. h. seine Idee, die ewig groß und notwendig bleibt, wie mangelhaft sie sich auch verkörpern möge; und nicht seinen vorläufigen, unvollkommenen Leib, der eben doch ein erster, schüchterner Versuch ist, das Vollkommene, die wahre menschliche Gemeinschaft auf Erden zu begründen. Im Gegenteil, jene „Schwären“, die empörenden Mängel und Verfündigungen des Völkerbundes, bedeuten gerade die Forderung an uns, immer von neuem darum zu sorgen und daran zu arbeiten, daß er zu sich selbst komme, daß er seiner eigenen Idee adaequat werde.

Erst wenn die Liga (oder eine Kirche) ihre eigene Idee von Grund aus verraten hätte, so daß sie zur völlig toten Form, zum „über-tünchten Grab“ geworden wäre, in dem sich das Grauen des Nichts, oder, schlimmer, ihr eigenes Widerspiel, die Gemeinschaft des Antichrist, verbürge: erst dann, aber auch nur dann, wäre es besser, sie stürbe eines augenblicklichen Todes — freilich nur in dem Sinn, in dem ein französischer König starb: „La Ligue est morte — vive la Ligue!“, das heißt, daß ein neuer, wahrhaftigerer Völkerbund an die Stelle des alten, zur Lüge gewordenen, träte, ja, treten *müßte*. Das seltsame und in seiner Art freche Wort Voltaires: „Wäre kein Gott, man müßte einen erfinden“, behält Recht, wenn man es auf den Völkerbund, variierend, anwendet: Wäre kein Völkerbund, man müßte ihn von neuem schaffen.

*

Soweit hatte ich geschrieben, als das Ungewitter von Diktatorenwillkür und Demokratenfeigheit über Europa hereinbrach, das ewig diesen Februar 1938 zu einem mensis nefastus, einem schwarzen Monat, stempeln wird. War das nicht die prompte Antwort des Schicksals auf die konditionale Frage des letzten Absatzes? Ist jetzt nicht wirklich, durch den Handstreich des „nordischen“ Briganten und die unerhörte Kapitulation Chamberlains und der englischen Herrenklasse, der Völkerbund, das Schmerzenskind Wilsons und des Weltkrieges, *tot*, ein übertünchtes Grab voll schaurigen und grotesken Fastnachtspukes geworden?, die Menschheit um eine große Hoffnung ärmer? Und muß nicht jetzt wieder das alte, traurige Spiel der Vorkriegszeit beginnen: die Völker einander belauernd und umschleichend wie böse und falsche Raubtiere, um einander, im gegebenen Augenblick, mordrafend zu überfallen und gnadlos abzuschlachten — unter der Begleitung der Kirchenglocken und der zum magischen Singfang gewordenen Sätze des Evangeliums?

Ist alles, alles verloren, was zwei Jahrtausende christlichen Glaubens, ein halbes Jahrtausend kirchlicher Universalität und wieder ein halbes der Geistesfreiheit und Humanität teils geschaffen, teils vor-

bereitet haben? Ich halte es, unter dem Eindruck der letzten Wochen (ach nein: Jahre) für durchaus möglich. Dann aber stünden wir vor derselben Situation wie die Urchristen. Gegenüber einem cäsarischen (oder faschistischen) Weltreich mit allmächtiger militärischer und ziviler Organisation gibt es für einen geistigen Menschen, einen Christen, nichts anderes als Abkehr von jeder Politik und rein persönlich-religiöses oder gemeinde-religiöses Verhalten.

Teilnahme an dem Staatsleben des Antichrist ist nicht möglich. Gewaltfame Rebellion ist Selbstmord und Wahnsinn (wie es die jüdische Nation unter Titus erfuhr). Von einer politischen Gegenorganisation, für die man leben und sterben könnte (einem Bunde freier und brüderlicher Völker etwa), ist nicht der Schatten eines Traumes zu sehen. Also, was bleibt als das Reich, das nicht von dieser Welt ist, die Ethik der Gewaltlosigkeit und die erhabene Indifferenz gegen den Kaiser und was des Kaisers ist?

Sicherlich ist mindestens zum Teil die praktisch-apolitische Haltung des Evangeliums und des Urchristentums aus der damaligen Weltlage, der allüberwältigenden Macht des römisch-cäsarischen Weltreiches zu erklären. Sie war pure Weisheit — auch vom geschichtlichen und staatsmännischen Standpunkt aus. Statt sich in nutzlosen und tragischen Revolten zu verzetteln, schuf das junge Christentum das, was schließlich das allmächtige römische Reich überwand: den neuen Menschen, den innerlich freien, den allbrüderlichen, das Kind Gottes, den Ueberwinder der Ananke¹⁾ und des Todes. Als dieser neue Mensch, im Großen, herangereift war, konnte er darangehen, an die Stelle des alten römischen Imperiums und seiner späteren Nachbildungen die neue menschliche Gesellschaftsform zu setzen: das Gemeinwesen der Reformation (Calvin), den Commonwealth Cromwells, den Staat der Menschenrechte, die moderne Demokratie, den liberalen und sozialen Staat, die übernationalen Gebilde des werdenden Sozialismus und eben des Völkerbundes.

Aber wenn heute wieder, und in einer weit durchdringenderen und schrofferen Form als zur Zeit des Augustus, die vergötterte Nation, das Imperium, der Weltfaschismus siegt, dann bleibt uns nichts anderes, als zur urchristlichen Haltung zurückzukehren, wie es etwa unter dem Zarismus Tolstoi tat, wie es heute unter den faschistischen und auch bolschewistischen Diktaturen viele der Besten tun müssen. Denn die eigentlich illegale Haltung und Tätigkeit ist vielen von uns heute so wenig möglich als sie es dem Apostel Paulus im Imperium Romanum war. Die damit notwendig verbundene Heimlichkeit, List, Verbitterung, Rachfucht, Gewalt widerstrebt dem religiösen und humanen Temperament von Grund aus. Der Völkerbund, die große Möglichkeit einer konstruktiven politischen Ethik, ist tot oder liegt im Sterben — also?

¹⁾ Des Schicksals. D. Red.

Es bliebe uns nichts anderes übrig, als von neuem dort anzufangen, wo vor zweitausend Jahren das Christentum anfang: mit der religiösen und ethischen Wiedergeburt der einzelnen Menschen. Wieder Befinnung auf das Ewige und Göttliche der Seele, der eignen und jeder Menschenseele, wieder Vereinigung in kleinen Brüdernkreisen, wieder gewaltlose Abkehr vom Staate, als der Verkörperung des Bösen, Nichtbeteiligung an gefordertem Unrecht, Verweigerung der Anbetung der Cäsaren und ihrer Symbole, Verweigerung des Waffendienstes für den gottlosen Staat, Entziehung der Jugend vor den Ansprüchen Molochs: also Katakomben, Aergernis, Martyrium.

Dies sehe ich als große Möglichkeit vor unserer Zeit dämmern. Ich sage nicht, daß es wünschenswert sei. Wie kann man einen unnatürlichen Zustand wünschen? Wie die Arbeit von zwei Jahrtausenden ungetan wollen? Ich sage nur, dieser Zustand kann notwendig werden, wenn die Entwicklung der letzten Jahre so weiter geht, und angenommen, wir wollen nicht einfach vor dem Faschismus, auch als einzelne Menschen und Christen, kapitulieren. Aber das Martyrium darf und kann nicht gesucht werden und die Sorge um die eigene Seele oder die eigene Sekte ist nicht der Sinn des wahren, großherzigen, weltweiten Christentums; nie kann sie den männlichen, aufbauenden Kampf um das Reich Gottes auf Erden oder um eine ethische Politik im hellen Licht des Tages ersetzen. Nur als letzter Notausgang aus untragbarer Bedrückung mag dieser Weg beschritten werden, und auch dann nur in dem Sinne und in der Hoffnung, daß so wiederum der neue Mensch und das neue Reich vorbereitet werde.

*

Aber vielleicht, Gott gebe es, ist diese letzte Not für Europa und die Welt als Ganzes doch noch nicht gekommen: für die Länder des Faschismus, und Schritt für Schritt für die vom Faschismus unterworfenen Gebiete ist sie schon da: Aethiopien, Franco-Spanien, Ost-China, nun bald gänzlich Oesterreich, morgen die Tschechoslowakei, übermorgen wer weiß welches „Schutzland“ des Faschismus — sind die Stationen auf diesem Kreuzweg der Menschheit. Doch im Großen ist, trotz Chamberlain, Halifax, Hoare, Flandin, Spaak, Sandler und wie die demokratischen Helden alle heißen, der Kampf noch nicht entschieden. Noch lebt das republikanische Spanien, noch das China der Kuo-min-tang und Sun-yat-sens, noch sogar der Freiheitswille des äthiopischen Volkes, noch das große lebendige Erbe Masaryks, noch die moralische und vitale Substanz des angelsächsischen Geschlechtes Cromwells und Miltons und Fox' und der Pilgrim-Väter und Washingtons und Lincolns und Wilsons, noch das Frankreich der Menschenrechte, der Klarheit und Freiheit und der unerfütterlichen Défense Nationale, die zugleich eine Défense de l'Humanité ist, noch vielleicht sogar, trotz allem, jenseits alles Stalinismus und Trotzismus, alles Greuels und

Terrors der Diktatur, die Seele des wahren Rußlands, des urkommunistischen MIR, und jenes alten Mushik-Soldaten, der besser für seine Sache zu sterben wußte als irgend ein anderer Soldat der Welt. Und auf der andern Seite klopft hinter den prächtigen Fassaden der faschistischen Imperien der Totenwurm des Bankrotts und der inneren Revolte und der seelischen Verhungerung. Nein, man muß noch nicht verzweifeln an der Freiheit der Welt!

Auch wir, wenn wir in die „Katakomben“ gehen müssen, wissen, daß draußen im Sonnenlicht der Kampf noch weitergeht, der Völkerbund noch um sein Leben und seine Zukunft ringt, um das Reich Gottes auf Erden noch gekämpft wird, und daß auch für uns der Tag kommen wird — wer weiß, wie bald —, da wir zu diesem Kampfe wieder aufgerufen werden. Nur Eins ist not: daß wir so oder so, im Dämmer der Unterwelt oder im Licht des freien Tages, nicht unserer Substanz untreu werden, die ist: der lebendige Gott, aus dem wir leben, die Freiheit des Willens und Gewissens, mit der wir uns für ihn entscheiden, das neue Reich der Gerechtigkeit, der Güte, des Erbarmens, an das wir glauben und für das wir uns einsetzen wollen — werde was mag. Q. M.

Freiwirtschaft und Sozialismus.¹⁾

(Von einem Freiwirtschaftler.)

Wenn Oskar Sachse mit mir darin einig ist, daß das erstrebenswerte Ziel eine ausbeutungslose und klassenlose Gesellschaftsordnung und damit eben eine sozialistische Gesellschaftsordnung ist, dann bleibt als einzige strittige Frage diejenige nach dem Weg, der zu diesem Ziele führen kann. Dabei wollen wir vom politischen Weg absehen und uns hier nur mit dem ökonomischen Problem befassen. Wir erkennen beide, daß das heutige Bodenrecht offensichtlich ein Bodenunrecht ist und geändert werden muß. Wir Freiwirtschaftler schlagen daher die Ueberführung des Bodens in Allgemeinbesitz vor, wodurch die Grundrente, die ja nicht beseitigt werden kann, der Allgemeinheit zufließen würde. Das ist übrigens, was einmal festgestellt werden soll, schon ein Postulat der alten liberalen Schule.

Sind wir in der Bodenfrage offenbar grundsätzlich einig, so ergeben sich die Differenzen in der Frage der Beseitigung der Ausbeutung. Sachse schreibt, daß er die Ausbeutung auf ähnliche Weise beseitigen möchte wie die Freiwirtschaftler die Grundrente sozialisieren wollen. Hier liegt der fundamentale Irrtum. Die Grundrente kann nicht anders sozialisiert

¹⁾ Ich betrachte hiermit die Kontroverse als vorläufig abgeschlossen. Gerne möchte ich für solche, die diesem Problem weiter nachgehen wollen, auf *Eugen Steinemann*: „Das moderne Geldwesen“ (Christoph-Verlag, Zürich) aufmerksam machen. Wozu natürlich die Literatur der *Freiwirtschaftsbewegung* kommt. D. Red.